Werk

Titel: Comparetti, Der Kalewala

Autor: Meyer, Richard M.

Ort: Berlin

Jahr: 1893

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0037|log69

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Der Kalewala oder die traditionelle poesie der Finnen. historisch-kritische studie über den ursprung der grofsen nationalen epopöen. von DOMENICO COMPARETTI. deutsche, vom verf. autorisierte und durchgesehene ausgabe. Halle, MNiemeyer, 1892. XII u. 327 ss. gr. 8. — 8 m.*

Während das studium der vergleichenden litteraturgeschichte in Deutschland leider immer mehr ins kleinliche sich zu verlieren droht, arbeitet schon seit jahrzehnten die heimat Vicos mit grofsem eifer daran, hier wider die führung zu gewinnen. mit sehr verschiedener methode, gelehrsamkeit, gewissenhaftigkeit würken dort Vignoli, de Gubernatis, Rajna, Graf, Pizzi und andere; allen aber ist gemein, dass sie die grofsen gesichtspuncte im auge behalten, die von den grofsen deutschen problemfindern aufgestellt sind. ist es dennoch von diesen werken keinem gelungen, auf die deutsche forschung einen nachhaltigen einfluss auszuüben, trotzdem verschiedene in übersetzungen vorliegen, so wird der schrift Comparettis diese würkung schwerlich versagt bleiben. der berühmte verf. des 'Virgil im mittelalter' hat ein werk geschaffen, dem auch der vorurteilsvollste kritiker die an italienischen arbeiten gern, und nicht immer ohne grund, gemachten ausstellungen wird ersparen können. es wird kein pathos verschwendet, nicht mit grofsen namen misbrauch getrieben, auch nicht die litteratur bis auf ein paar zufallsproben ignoriert; nüchterner, ruhiger und sachlicher kann schwerlich geschrieben werden. ein gründlicher sachkenner unternimmt es, dem centralen problem aller litteraturgeschichte, der entstehung der volksepen, von einer besonders festen, freilich aber auch schon entlegenen operationsbasis aus näher zu kommen. gerade der vorhin angedeutete betrieb der litteraturvergleichung in Deutschland hat augenscheinlich C. zum entschiedenen feinde der bei uns immer noch herschenden theorien gemacht. für die 'kleinliedertheorie', wie die gegner es nennen, dh. für die lehre, dass die grofsen volksepen aus kleineren liedern gleichsam unter der hand der redactoren zusammengewachsen seien, wurde von Müllenhoff, den übrigens C. nie nennt, und andern gern die bildung des Kalewala durch Lönnrot angeführt. wie hier ein einzelner vorher selbständige lieder zusammengeschweifst hat, so sei auch bei Ilias und Odyssee, bei Nibelungen und Rolandslied die entstehung zu denken. dem gegenüber nun unternimmt es C. zu zeigen: 1) dass Lönnrots verfahren selbst der vorstellung unserer theoretiker nicht entspreche, 2) dass das ergebnis desselben nicht von der art sei, dass es einen vergleich mit den volksepen irgend zulasse und zwar a) weil die finnische dichtung an sich durchaus singulär und b) weil der Kalewala nicht ein einheitliches epos geworden sei.

Viermal hat C. Finnland selbst aufgesucht; die litteratur, besonders die auch in Deutschland in verdientem ruf stehnden arbeiten Krohns, vor allem aber den Kalewala und seinen grofsen

* [vgl. Lit. centr. 1892 nr 37 (G. v. d. G.).]

apparat hat er sorgfältig dnrchforscht. wir erhalten hierüber ein referat, das einfach die resultate klar und übersichtlich vorlegt; keine spur von der bei uns üblichen art, den leser die ganze arbeit noch einmal machen zu lassen, so dass eigentlich jede kritische studie in Deutschland eine art geistigen seminars wird, wo der verfasser für die tätigkeit der teilnehmer nur die allgemeine directive gibt. unsere art hat auch ihre vorteile; wer aber viel von ihr kennt, wird die abwechslung als eine woltat empfinden.

Eine kurze vorrede präcisiert C.s standpunct. das buch selbst gliedert sich in zwei teile, deren erster die dichtung selbst, deren zweiter ihre grundlagen behandelt. die finnische volkspoesie wird geschildert: ihre art, ihre abweichung von der poesie der nächstverwanten völker, ihre heimat, ihr vortrag. darauf folgt im 2 cap. eine treffliche analyse des Kalewala, im 3 die sehr wichtige besprechung seiner composition. Lönnrot ist durchaus auf den bahnen der volkssänger gewandelt; dennoch wäre keinem von ihnen sein werk auch nur denkbar gewesen. es erwuchs aus der bereits traditionell gewordenen vorstellung vom volksepos, die den ungelehrten sängern fehlt; es wurde vollbracht auf grund einer systematischen sammlung, die von ihren gelegentlichen aufnahmen neuer verse und gedichte weit verschieden ist; es wurde abgeschlossen mit der ihnen kaum verständlichen tendenz, ein vollständiges und dennoch künstlerisch geordnetes corpus poeticum zu bilden. Lönnrot ist also von seinen vorgängern fundamental verschieden: 'kein lied wird von ihm je so gegeben, wie es nach einer bestimmten version lautet, sondern er schöpft den text eines jeden einzelnen aus dem ganzen aller varianten desselben. bei diesem verfahren bindet er sich nicht an die örtliche herkunft der verschiedenen varianten, noch an die wechselnden geschicke der lieder, von denen einige corrumpiert, andre älter und besser erhalten sind. . . . Lönnrot gibt das lied nicht immer in seiner ursprünglichen inhaltsfolge . .' (s. 137 f, dazu als beispiel Kal. run. x s. 139 anm.). wenn also bisher das finnische epos als der einzig sichere fall galt, in dem tatsächlich unversehrte einzellieder aus der verschmelzung auszulösen seien, so ergibt sich, dass auch hier selbst dies nicht zutrifft. Lönnrot war nicht einfach sammler und redactor, sondern der gelehrte verarbeiter volkstümlichen materials.

Hiermit hat also C. sein erstes versprechen gelöst: zu zeigen, dass der finnische Homer anders, als die epische theorie es sich dachte, gearbeitet habe. im zweiten teil gelten cap. I (Der göttermythus) und II (Der heldenmythus) dem nachweis der finnischen singularität. hierbei scheint uns nun allerdings C. die innere einheitlichkeit der völkernatur doch zu sehr aufser acht zu lassen. er weist nach, dass die finnische religion noch völlig auf dem standpunct des schamanismus steht und von jeder genauen abgrenzung der competenzen, von jedem hierarchischen oder genea-

logischen system weit entfernt ist. wenn ich nun auch von den bisherigen ergebnissen der vergleichenden ethnologie, cultur- und religionsgeschichte ziemlich skeptisch denke, so scheint mir doch das einigermafsen sicher — und auch C. lehnt diese auffassung nicht ab —, dass ein solcher zustand in jeglicher mythologie einmal dagewesen ist; und singulär wäre also der finnische göttermythus nur in so fern, als er einen für die griechische, germanische, ja auch indische mythologie praehistorischen standpunct noch in voller reinheit zeigt — gerade wie die Beduinen dadurch merkwürdig sind, dass sie fast allein heut noch gerade so leben, wie vor jahrtausenden die ahnen der gegenwärtigen Pariser. — ähnlich steht es mit dem heldenmythus. C. betont die höchst auffallende tatsache, dass der finnische held nicht krieger, sondern zauberer ist. indes auch das entbehrt nicht ganz der analogien. C. selbst weist darauf hin, wie nah jener merkwürdige schmidheros Wieland und vor allem der runengott Odhin dem zauberer-helden kommt; die hebräische volkssage hat nicht den krieger David zum helden gemacht, so viel züge dazu herausfordern mochten, sondern den weisen könig Salomo, und mehr noch zeigt sich bei naturvölkern. welche rolle spielt in indischen und christlichen legenden der kampf zwischen dem wundermächtigen büfser, dem priester und dem könig! beginnt nicht die Ilias selbst damit, dass Chryses, durch die sichere anrufung seines Gottes mächtig, den herscher der heerscharen bezwingt? mit einem wort: auch die mächtige rolle des zauberers dürfte mehr chronologische als generelle verschiedenheit beweisen. der held des epos ist allemal der 'übermensch'; die periode, in der körperliche überlegenheit allein galt, mag leicht schon eine urälteste decadence sein der gegenüber, wo die geistige macht, der besitz der runen, die verfügung über die geheimnisse der dinge den halbgott characterisierte. damit hängt dann ein andres zusammen: die merkwürdige gleichgiltigkeit der finnischen poesie gegen jedes historische moment. alle naturvölker denken unhistorisch; wie nach Herder die 'besonnenheit' den menschen über die tiere erhebt, so ist der historische sinn der compass für die fahrt über das meer der cultur. die Finnen ignorieren die tatsachen, weil sie sozusagen selbst noch praehistorisch sind, vor der geschichte leben: weil ihnen der sinn für die bedeutung bestimmter momente, ortschaften, persönlichkeiten noch nicht aufgegangen ist.

Das dritte cap. des zweiten teils spricht über die geschichte der finnischen rune. ihre erweckung wird der grofsen bewegung zugeschrieben, deren träger die Wikinge sind. das wort *runa* kommt von den Scandinaviern; die anschauungen über das wesen der magie und des zauberspruches sind urverwant; specielle entlehnungen werden abgelehnt. und zwar ebensowol in bezug auf die form (allitteration, parallelismus) als in bezug auf den

inhalt (Vafþrudnismal, Alvissmal); auch der gemeinsame urbesitz der eddisch-finnischen priamel, den ich vermutete, wird abgewiesen.

Den schluss bilden kurze allgemeine betrachtungen 'über den Kalewala und den ursprung der grofsen nationalen epopöen'. auf interessante mitteilungen über liederkenntnis und vortrag der finnischen rhapsoden folgt eine entschiedene ablehnung der Wolf-Lachmannischen lehre. auch ihre fortbildung durch Kirchhoff wird mindestens nur mit grofser einschränkung anerkannt: sie gebe nur die geschichte des geschriebenen gedichtes, genüge aber nicht der mannigfaltigen bewegung des gesungenen. eine positive hypothese wird nicht aufgestellt, aber auf eine bald zu erwartende arbeit über die homerischen epen vertröstet.

Fragen wir uns nun, was durch das buch im ganzen geleistet wird, so ist zunächst herzlicher dank auszusprechen für das, was es für sein eigentliches schema, das finnische epos, vollbringt. unklare und falsche vorstellungen sind beseitigt, von art und entwicklung einer höchst merkwürdigen dichtung ein klares bild entworfen. was weiterhin die lehre vom epos überhaupt angeht, so scheint kein zweifel, dass der Kalewala aus den belegen für die alte liedertheorie fortan auszuscheiden hat. für die hypothese, die volksepen seien ein gefüge wesentlich selbständig entstandener und deshalb in nahezu völliger integrität herauszuschälender lieder — für diese annahme Wolfs, Lachmanns, Haupts, Müllenhoffs kann das werk Lönnrots fürderhin in keiner weise mehr als beispiel verwertet werden. dies hat grofse bedeutung, weil der Kalewala bisher ganz allein die gleichzeitige existenz selbständiger einzellieder und eines aus ihnen bestehnden sammelgedichtes vertrat (s. xi).

Beweist nun aber der Kalewala, weil er als zeuge für diese theorie nicht mehr angerufen werden darf, gegen dieselbe? ist nicht eben deshalb, weil C. ihm in den grundlagen wie in der redaction eine isolierte stellung gesichert hat, jeder schluss von dieser dichtung auf anders geartete epen a limine abzuweisen?

Ein schluss, der den erwiesenen verschiedenheiten keine rechnung trägt, gewis. die grenzenlose veränderlichkeit der finnischen rune zb. dürfte schwerlich zu argumenten irgend welcher art benutzt werden. varianten, wie sie hier vorkommen (interessante beispiele s. 61), sind nur möglich, solange ein fertiger epischer stil und damit zugleich ein vorrat stehnder formeln noch nicht ausgebildet ist. dies ist hier der fall; deshalb hilft der finnische sänger sich mit russischen oder scandinavischen formeln (s. 284). dagegen unterliegt es keinem zweifel, dass unsere volksepen eine lange epische übung vor sich haben. diese duldet gerade in solchen dingen keine abweichungen; wenn die finnische rune sechs, sieben, neun jahre nebeneinander nennt (s. 69), so hätte der griechische wie der deutsche spielmann éine geheiligte zahl durchgesetzt.

Dagegen können schlussfolgerungen, die die eigenart des Kalewala berücksichtigen, der lehre vom epos wichtige dienste leisten. behält unsere auffassung recht, dass diese singularität als die einzig dastehnde bewahrung einer sonst nur erschliefsbaren phase zu deuten sei, so wird eine uns nunmehr gut bekannte stufe sich vor die von unsern ältesten volksepen erreichte schieben und manches in ihnen erklären, was bisher freier, allzufreier vermutung zum spiele blieb. über die anfänge des epos gewinnen wir neues licht: über die beziehung von erzählung und zauberspruch (s. 280), über die älteste versification (s. 281), über die ersten umrisse bestimmter heroischer figuren und verhältnisse erfahren wir wichtige tatsachen. aber für die entwicklung des epos ist allerdings vor hastiger schlussfolgerung aus C.s ergebnissen zu warnen. wir wissen, dass der philosoph Comte seinen anhängern mit benutzung mannigfacher religiöser gebräuche eine liturgie, einen heiligenkalender usw. zurecht gemacht hat; beweist dies, dass die religionen nicht mit organischer notwendigkeit bestimmte stufen zurückgelegt haben können? zudem ist die tatsache, welche das buch am nachdrücklichsten predigt, die variabilität der überlieferung, längst auch von anhängern der liedertheorie stärker, als bei deren begründern der fall war, betont worden. schon Jakob Grimm selbst hat gegen Lachmann jene oft citierten, tief treffenden worte ausgesprochen, dass er von einer zu grofsen vollkommenheit des ursprünglichen epos ausgehe (Kl. schr. 1 156), und hat die proteische natur der epischen poesie glänzend geschildert (ebd. 155); schon Uhland, dessen schriften C. viel genauer kennt als leider viele deutschen philologen, hat den weiteren schritt getan, den spielraum dieser variabilität systematisch zu ermessen. nachdem dann allerdings lange in bedenklicher weise mit abstractionen und schlussketten gearbeitet worden war, hat gerade in neuester zeit die liedertheorie von verschiedenen seiten correcturen und ergänzungen erfahren, die sie nicht getötet, sondern verjüngt haben. Wilamowitz hat an den ausgaben der antiken philologen den process der normalisierung selbst methodisch studiert, und für das germanische epos haben zwei männer von gröstem scharfsinn und sicherster methode neue gesichtspuncte gefunden: dem nebeneinander verschiedener fassungen hat ten Brink, der beständigen beeinflussung durch fertige muster Heinzel eindringende aufmerksamkeit zugewant. ein sorgfältiges studium der ausdehnung poetischer individualität in verschiedenen zeiten — denn nur die blasse theorie wird der zeit des Opitz und der von Lenz und Klinger den gleichen spielraum für originalität zuschreiben — wird aus der durch Scherer neu begründeten empirischen poetik hervorgehn; dann wird man genauer den anteil des einzelnen abgrenzen können als jetzt, wo vorschnelle vergleichung moderner und antiker dichtart mehr schadet als nutzt. durch